

HEINI HEDIGER

Direktor des Zoologischen Gartens in Zürich

EXOTISCHE FREUNDE
IM ZOO

Mit 41 Abbildungen

HERDER-BÜCHEREI

Veröffentlicht als Herder-Taschenbuch
Originalausgaben im
FRIEDRICH REINHARDT VERLAG, BASEL
Umschlagzeichnung: Gyde Schiebtle-Schroder

Alle Rechte vorbehalten — Printed in Germany
HERDER FREIBURG · BASEL · WIEN
Herder Druck Freiburg im Breisgau 1968
Bestellnummer 01803

HERDER-BÜCHEREI

BAND 303

Herrn L. C. Rockmaeker
mit bestem Dank und
Grüßen
Juni 1973

M. & H. J. J.

Bär und Elefant, Giraffe und Nashorn, Menschenaffe und Flußpferd, Seelöwe, Okapi und Zebra zeigen sich in dieser „literarischen Menagerie“ dem Leser von einer ebenso neuen wie interessanten Seite.

Als das höchste jetzt lebende Tier der Erde, das sagenhafte und seltsame Riesengeschöpf aus dem schwarzen Afrika, eine Giraffe, nach einem Triumphzug ohnegleichen 1827 in Paris vom König feierlich begrüßt und mit einer Handvoll Rosenblätter gefüttert wurde, war das Staunen über dieses groteske Tier allgemein. Auch der erste auf europäischem Boden wandernde indische Elefant erregte ungeheures Aufsehen, wohin er auch kam. Ungläubig bestaunte man die nie gesehenen Fabelwesen, deren Fremdheit und abenteuerliches Aussehen dem heutigen Leser, Fernseher oder Zoobesucher vertraut sind. Um so mehr ist man gefesselt, wenn man erfährt, welchen erstaunlichen Eigenarten, Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten die Verhaltensforschung und die Tierpsychologie auf die Spur gekommen sind. Ebenso interessieren Fangmethoden, Eingewöhnung und Pflege im Zoo, abenteuerliche Berichte aus der Entdeckungsgeschichte dieser Tiere und kaum bekannte kulturgeschichtliche Bezüge. So erscheinen altbekannte Zootiere, vom Bären bis zum Zebra, plötzlich in einem völlig neuen Licht, so daß das ursprüngliche Staunen wie von selbst wieder auflebt.

Der Züricher Zoodirektor und Zoologe, ein erfahrener Wissenschaftler und außergewöhnlicher Kenner der Tiere im Zoo wie auch ihrer freilebenden Artgenossen, gibt mit seinen Tierporträts eine Fülle interessanter Informationen, erzählt gut und flicht manche amüsante Anekdote ein.

Nashörner

Von den heute noch existierenden Nashornarten — drei asiatischen und zwei afrikanischen — hat lediglich das sogenannte schwarze Rhinoceros zur Zeit in Afrika noch eine verhältnismäßig weite Verbreitung. Verhältnismäßig — weil auch dieses afrikanische Großtier sich in der letzten Zeit aus weiten Gebieten, wo es ursprünglich zu Hause war, hat zurückziehen müssen und weil der Lebensraum seiner Verwandten in Afrika sowohl wie im tropischen Asien *noch* schlimmer zusammengeschrumpft ist.

Wissenschaftlich heißt dieses Nashorn *Diceros bicornis*, das heißt soviel wie zweihörniges Zweihorn. Daraus geht wohl deutlich genug hervor, daß dieses Tier zwei Hörner trägt, und zwar sind sie auf der Mittellinie des Vorderschädels hintereinandergestellt. Das vordere Horn ist stets das längere von beiden, es vermag über 1 m Länge zu erreichen; der Rekord beträgt sogar 1,36 m mit dem Bandmaß über die vordere Biegung gemessen. Ich erwähne die imposante Länge dieser dazu noch unheimlich spitzen Waffe nicht nur deswegen, weil sie den Beobachter freilebender Rhinocerosse gehörig zu beeindrucken vermag, sondern weil man bei Nashörnern im Zoo niemals so lange Hornbildungen zu sehen bekommt. Gefangene Tiere pflegen nämlich ihre Hörner stark abzuwetzen, so daß oft nur noch kümmerliche, stumpfe Reste davon übrigbleiben. — Das hintere Horn ist in der Regel kaum halb so lang wie das vordere.

Die Nasenhörner aller Nashornarten sind reine Hautbildungen und besitzen keinerlei knöcherne Stütze; aber diese gewaltige Hornmasse ist außerordentlich solid und läuft in eine gefährliche Spitze aus. Angreifende Nashörner kommen mit tiefgehaltenem Kopf auf den Gegner los und spießen ihn buchstäblich auf; dabei wird immer wieder behauptet, daß sie gelegentlich ohne jede Herausforderung angreifen, doch

das ist tierpsychologisch sicher unrichtig. Das Tier hat immer ein Motiv, es greift gewiß nicht zum Vergnügen an; aber für den Menschen ist es nicht immer einfach, die Motive im Tier aufzudecken. Nashörner haben schon mehrfach Güterwagen von der Ugandabahn zum Entgleisen gebracht; mehrmals kam es zu schweren Zusammenstößen.

Eigentümlicherweise gelangten früher zuerst indische Nashörner in die Tiergärten Europas; erst später wurden gelegentlich auch Afrikaner eingeführt. Es verhielt sich hier also gleich wie beim Elefanten; allerdings liegen heute die Verhältnisse beim Nashorn umgekehrt: indische sind kaum noch zu beschaffen, während afrikanische im Tierhandel eher zu haben sind, doch kostet eines etwa 25000-30000 Franken. Zu Ende des letzten Jahrhunderts waren diese schwarzen oder Spitzmaulnashörner oder Doppelnashörner, wie sie auch genannt wurden, besonders gesucht.

Im Jahre 1870 reiste Hagenbeck seinem Tierfänger Casanova entgegen, der eben mit einem großen Tiertransport aus Zentralafrika das Rote Meer durchfahren hatte. Aber in Suez traf Hagenbeck seinen Fänger sterbend an; die Tiere — darunter eines der gesuchten Doppelnashörner — waren im Hof des Hotels notdürftig untergebracht. Es gelang indessen, die ganze Menagerie in einem Extrazug nach Alexandrien zu bringen und nach Triest überzusetzen. — Noch im Jahre 1896 schrieb der bekannte Berliner Zoologe Geheimrat Heck in seinem „Tierreich“, es möchte doch endlich einmal ein ostafrikanisches Nashorn in seinen Zoo gelangen. Prof. C. G. Schillings, der bekannte Afrikaforscher, nahm sich das zu Herzen und brachte 1903 tatsächlich ein lebendes kleines Doppelnashorn nach Neapel, nachdem er unter mancherlei Strapazen und trotz einem schweren Fieberanfall den Wildfang aus dem Innern Afrikas an die Küste hatte befördern können. Professor Heck war ihm bis Neapel entgegengefahren und hatte von Chiasso aus einen Spezialwagen mitgebracht. Der damalige Direktor des berühmten Neapeler Aquariums, Prof. Dohrn, bemühte sich ebenfalls um das seltene Tier, das man — da es Winter war — schließlich doch nicht per Bahn durch die Schweiz zu transportieren wagte, sondern neuerdings einem Schiff anvertraute. Dieses kam jedoch in einen so starken Sturm, daß es beinahe kenterte; aber zu guter Letzt gelangte das Doppelnashorn doch

noch an seinen Bestimmungsort, Berlin, wo es einige Jahre lebte, wie das Schillings in seinem populären Buch „Mit Blitzlicht und Büchse“ schildert.

Übrigens ist 1941 zum allerersten Male ein Nashorn, und zwar ein solches schwarzes oder Doppelnashorn, in einem Zoo zur Welt gekommen: Chicago-Brookfield konnte diesen geradezu historischen Zuchterfolg am 7. Oktober 1941 für sich buchen. Das bei der Geburt nur 30 kg schwere, reizende Nashornkälbchen, das noch gänzlich hornlos war, wurde Georgie-Joe getauft.

Mit der Importgeschichte der anderen afrikanischen Nashornart, des sog. weißen oder Breitmaulnashornes, bin ich hingegen gleich fertig; denn erst 1950 ist dieses seltene Geschöpf lebend nach Europa (Antwerpen) gebracht worden. Der einzige Tiergarten, der sich rühmen kann, schon vorher ein weißes Nashorn wenigstens während einiger Tage beherbergt zu haben, ist der Zoo von Khartoum, jener heißen afrikanischen Stadt am Zusammenfluß von Weißem und Blauem Nil. 1946 ist ein weiteres Exemplar in den Zoo von Pretoria gelangt. 1965 erhielt der Zürcher Zoo sein erstes Paar.

Die Bezeichnungen schwarzes und weißes Nashorn sind übrigens denkbar unglücklich; denn in Wirklichkeit sind beide Arten fast genau gleich gefärbt, nämlich dunkel schiefergrau. Nun haben aber alle Nashörner die Gewohnheit zu Suhlen, d. h., sie haben das starke Bedürfnis, sich in aufgeweichter Erde zu wälzen, im Schlammbad sozusagen. Sie entsteigen ihm oft ganz überkrustet, und je nach der Beschaffenheit der Erde, in der sich die Suhle befindet, z. B. im hellen Lehm oder roten Laterit oder in schwarzem Boden, sind die Tiere entsprechend gefärbt. — Das gleiche gibt es übrigens auch bei den Elefanten, die sich mit verschieden gefärbter Erde überpudern.

Zum Glück besitzen die beiden afrikanischen Nashörner noch andere, zuverlässige Unterscheidungsmerkmale. So ist das weiße Nashorn wesentlich größer, dafür weniger reizbar als das schwarze. An seiner Oberlippe fehlt der für das schwarze so charakteristische Greiffinger, der diesem den Namen Spitzmaulnashorn oder einfach Spitznashorn eingetragen hat und der ihm beim Abrupfen der Zweige und Blätter gute Dienste leistet. Das weiße, also das breitmäulige Nashorn, ist ein Grasfresser; es ist mehr der offenen Savanne zugeordnet,

während das schwarze die busch- und baumdurchsetzte Landschaft vorzieht.

Als ein besonders charakteristischer Unterschied zwischen den beiden Nashörnern Afrikas wird in der Literatur immer wieder ihre ungleiche Marschordnung hervorgehoben. Die Nashörner leben ja in der Regel einzeln, paarweise oder zu dritt beisammen, d. h. die beiden Eltern mit ihrem Jungen. Nun heißt es, daß beim schwarzen Nashorn immer der Vater vorausgehe, dann folge die Mutter und schließlich das Junge, während beim weißen Nashorn umgekehrt das Junge vorangehe, gefolgt von der Mutter und vom Vater, der die Nachhut bildet. Es ist eine Tatsache, daß viele Tiere — nicht nur in Afrika — feste Marschordnungen haben; aber die Nashörner, denen ich begegnet bin, hielten sich zu meiner Enttäuschung nicht genau an diese Regel, vielmehr bummelten die Jungen ganz nach Belieben bald zuvorderst, bald in der Mitte der Eltern oder hinter und neben ihnen her.

Unvergeßlich bleibt mir auch der Anblick eines schlafenden weißen Nashorn-Paares, an das uns ein ausgezeichnete schwarzer Tierkenner gegen den Wind und im Schutz eines großen Termitenhügels auf 40 m herangeführt hatte. Auf den beiden riesigen Tierkörpern, die eng aneinandergeschmiegt im dürftigen Schatten eines einzelnen Baumes lagen, stand etwa ein halbes Dutzend blendend weißer Kuhreihher, jener seltsamen Vögel, die sich auch auf Elefanten, Büffeln, Flußpferden usw. niederlassen, um allerlei Insekten wegzufangen, die sie neben den am Boden erhaschten Heuschrecken verzehren. Die Rücken und Flanken der beiden Nashörner waren von den Reihern mit weißen Spritzern versehen worden und verliehen den mächtigen Tieren — als sie später an uns vorbeizogen — ein seltsam gestreiftes Aussehen.

Natürlich gäben die afrikanischen Nashörner noch zu mancher Diskussion Anlaß; aber wir sollten uns doch noch ihren drei Verwandten in Asien zuwenden, nämlich dem kleinen Sumatra-Nashorn, dem mittleren Schuppen- oder Java-Nashorn und dem riesigen Panzernashorn. Alle drei Arten stehen vollständig unter Naturschutz — jedenfalls auf dem Papier. Das ist gewiß sehr anerkennenswert; indessen ist die praktische Verwirklichung des theoretisch zugestandenen Schutzes

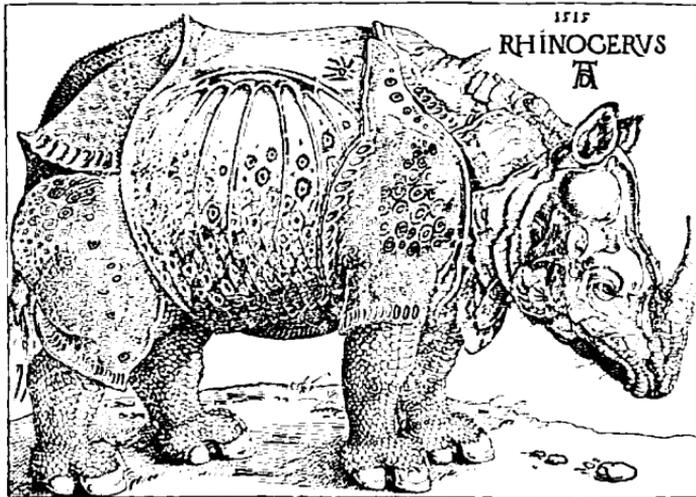


Abb. 13. Albrecht Dürers weltbekannter Holzschnitt des 1513 in Lissabon gelandeten indischen Panzernashorns, das er nie selber gesehen hat.



Abb. 14. Breitmaulnashorn mit Kuhreihern im Zürcher Zoo. (Photo Hediger)



Abb. 15. Nashorn-Darstellung auf der Rückseite des berühmten Tintengeschirrs von Gottfried Keller. (Foto Keller)



Abb. 16. Gedenkmünze zur Erinnerung an die Schaustellung eines indischen Nashorns in Stuttgart 1748. (Photo Hediger)

unendlich schwer, und zwar vor allen Dingen deswegen, weil die Nasenhörner im Heilaberglauben der Asiaten, namentlich der Chinesen, als wirksames Aphrodisiakum gelten. Das Horn eines Nashorns wird heute von den darauf erpichten Asiaten mit purem Gold aufgewogen, ja bisweilen sogar mit dem doppelten Goldgewicht bezahlt. Eine derartige Belohnung verlockt die farbigen Wilderer natürlich zu jeder Tollkühnheit; deswegen ist die praktische Durchführung der Schutzbestimmungen leider sehr problematisch. Zur Zeit ist es überhaupt fraglich, ob noch fünfzig Exemplare des Schuppennashorns am Lebensind. Mit dem Sumatra-Nashorn steht es nicht viel besser, und vom Panzernashorn gibt es wohl höchstens noch einige hundert Exemplare.

Genaue Bestandsaufnahmen von Großtieren in den Tropen sind außergewöhnlich schwierig; aber es würde mich sehr freuen, wenn die letzte Nashornzählung in dem 166 Quadratmeilen umfassenden Kaziranga-Reservat in Assam mit 500 Stück nicht zu optimistisch ausgefallen ist.

Das Schuppennashorn ist beinahe bereits ausgestorben, bevor seine Lebensgewohnheiten überhaupt näher bekannt geworden sind und bevor es in einigen Exemplaren in Zoos gelangte. Einmal allerdings, im 18. Jahrhundert, hätte nicht viel gefehlt, und diese zoologische Kostbarkeit ersten Ranges wäre in den Wiener Tiergarten gelangt. Damals war der königlich-kaiserliche Hofgärtner Scholl beauftragt, in Indien seltene Tiere und Pflanzen für den Hof in Schönbrunn zu holen. Mehrere Jahre war er unterwegs, und als er mit der Menagerie an Bord seines Segelschiffes sich Europa näherte, starb das wertvolle Schuppennashorn und gelangte anstatt in den Tiergarten in ausgestopftem Zustand in das Hofnaturalienkabinett, wo es heute noch eine der größten Raritäten darstellt. In allen Museen der Welt zusammen dürften wohl keine zwanzig Schuppennashörner aufbewahrt sein.

Nur ganz wenige Tiergärten können sich rühmen, das kleine haarige Sumatra-Nashorn, das übrigens auch auf Borneo, in Malakka, Burma und Assam vorgekommen ist, jemals gepflegt zu haben. Als einziges asiatisches Nashorn besitzt es zwei, in seltenen Fällen sogar drei Hörner, von denen das vorderste im Maximum aber nur etwa 20 cm lang wird. Das zweite ist manchmal nur als Knopf ausgebildet und

bei den Weibchen durchweg noch kleiner als bei den Bullen. Interessanterweise findet dieses Nasenhorn keine Anwendung als Waffe, sondern es scheint eher ein Hilfsmittel der Kindererziehung zu sein. Die Eltern pflegen das vor ihnen her-trottende Kalb mit leichten Hornstößen zu dirigieren. — Jedenfalls hat man auch in Gefangenschaft beobachtet, daß selbst das widerspenstigste Sumatra-Nashorn sich leicht nach jeder beliebigen Stelle manövrieren läßt durch leichtes Touchieren mit einem Stab, und zwar von hinten. Man kann also dieses eigentümliche Erziehungsinstrument nachahmen.

Kurz vor dem letzten Weltkrieg hat der amerikanische Säugetierforscher Theodore Hubback im damals britisch-malayischen Gebiet eine Expedition unternommen, welche der möglichst genauen Ermittlung der Lebensweise dieser aussterbenden Tierart galt. Er traf das Tier nur noch in den entlegensten, schwer zugänglichen, dicht verwachsenen Berg-gegenden, in die selbst Wilderer nicht ohne Zwang ein-dringen. Einmal verfolgte er ein Nashorn 40 Tage lang über steile Hänge und durch stacheliges Gestrüpp, hörte es drei-mal, ohne es aber auch nur einen Augenblick zu Gesicht zu bekommen — ein Zeichen, wie selten das Tier damals schon war! Aber auch den Spuren kann ein geschulter Beobachter schon allerlei über die Lebensweise eines Tieres entnehmen. Lebenswichtig sind für das Sumatra-Nashorn beispielsweise die Suhlen, die Schlambäder, in denen es sich täglich mindestens zweimal ausgiebig wälzt. Das ist ein sehr wich-tiger Fingerzeig; denn die wenigen, bisher in Gefangen-schaft gehaltenen Exemplare litten fast durchweg an Haut-krankheiten. Zweifellos gehört das tägliche Schlambad zur notwendigen Hautpflege.

Hubback hat auch sehr sorgfältig die Nahrungsaufnahme des Sumatra-Nashorns untersucht. Es zeigte sich, daß Mango-Früchte zu den bevorzugten Futterarten gehören und ferner eine Apocynacee, ein Vertreter der Gattung *Dyera*, also jenes Baumes, der das Rohmaterial für die Fabrikation von Kaugummi liefert. Das Nashorn ist nun keineswegs ein Schäd-ling für diese wilden Fruchtbäume — im Gegenteil. Es zeigte sich, daß es an ihrer Aufforstung ganz wesentlich mithilft, und zwar dadurch, daß es die Kerne mit dem Fruchtfleisch unzerkleinert verschluckt und unverdaut wieder mit dem Kot

entläßt. Nun haben ja alle Nashörner die Gewohnheit, ihren Mist nur an ganz bestimmten Stellen abzusetzen, die sie zu diesem Zwecke immer wieder aufsuchen. Die jungen Bäumchen wachsen also inmitten eines Dunghaufens unter geradezu idealen Bedingungen.

Wie für die Mistabgabe, so sind die Nashörner auch sonst sehr regelmäßig und konservativ in ihrer Lebensführung; sie sind — wie der Biologe sich ausdrückt — sehr straff in ihr spezifisches Raum-Zeit-System eingespannt. So geht das Sumatra-Nashorn z. B. auch periodisch zu gewissen Schwefelquellen, um dort eine eigentliche Kur zu machen. Derartige Örtlichkeiten, sogenannte Fixpunkte, werden von den Tieren durch Generationen hindurch beibehalten. Auf festen Wechsellern kommen sie zu bestimmten Zeiten dahergetrottet, und diese Tatsache wird ihnen ganz besonders zum Verhängnis, denn hier bauen die auf die Hörner erpichten farbigen Wilderer ihre Hinterhalte und bringen — ohne Rücksicht auf die strengen Abschlußverbote — so viele der aussterbenden Tiere als nur möglich um. Und das alles nur wegen eines dummen Aberglaubens!

Selbst die letzte noch zu besprechende Nashornart, das riesige Panzernashorn, wird durch diese besessenen Wilderer trotz aller Schutzbestimmungen aufs äußerste gefährdet. Es ist die Art, die heute noch besonders in Nepal und Assam vertreten ist und der Bengt Berg seinerzeit eine erfolgreiche Photo- und Filmexpedition gewidmet hat. Auch dieser Beobachter hat sich das starre Raum-Zeit-System der konservativen Dschungelriesen — allerdings auf harmlose Weise — zunutze gemacht: er brachte nämlich an ihren Wechsellern automatische Blitzlichtfallen an. Wenn das Einhorn ahnungslos dahertrottete, löste es durch die Berührung eines feinen Drahtes gleichzeitig Verschuß und Blitzlicht der versteckt aufgebauten Kameras aus. Am Morgen wurden die Platten eingesammelt und entwickelt.

Die Tiergärten, die heute Panzernashörner ihr eigen nennen, sind nicht sehr zahlreich. In Basel konnte die Art erstmals gezüchtet werden (1956). Schon vor dem Krieg kostete so ein Tier seine 50 000 Mark. 1947 erhielt der Londoner Zoo eine dieser Kostbarkeiten, ein Männchen; das Weibchen starb leider gleich nach dem Fang an einer Septikämie. Heute lebt dieses kostbare Nashorn in mehreren Zoos.

Früher war es gerade diese Nashornart, die vor den afrikanischen, und weit häufiger nach Europa gelangte. — Das erste Exemplar eines indischen Panzernashorns wurde unter Kaiser Titus im Jahre 80 eingeführt und in dem eben vollendeten Kolosseum in Rom zur Schau gestellt.

Erst sehr viel später, nämlich im Jahre 1513 erreichte ein zweiter Vertreter dieser gewaltigen Tierart Europa, und zwar in Lissabon. Es handelt sich um jenes Nashorn, das von Albrecht Dürer in seiner unsterblichen Stiftzeichnung und in einem Holzschnitt 1515 verewigt worden ist. Bekanntlich hat Dürer, der ja ein außergewöhnliches Interesse für schöne und sonderbare Tiere hatte, dieses Nashorn nie selber gesehen, sondern er blieb auf Vorlagen angewiesen, die er sich von portugiesischen Künstlern zu beschaffen mußte. Dabei ist ihm das amüsante Mißgeschick passiert, daß er einen zufälligen Schnörkel in der Schultergegend — auf der portugiesischen Nashorndarstellung — für ein spiralig gedrehtes Horn hielt und wohl etwas vergrößert seinem Nashorn aufsetzte. So entstand das berühmte Dürer-Hörnlein, das viele Jahrhunderte lang getreulich in allen Nashorndarstellungen übernommen worden ist. Wir finden es z. B. in der Cosmographie von Sebastian Münster, die 1559 in Basel erschienen ist; ferner auf einem Holzschnitt in dem berühmten Werk des Arztes Ambroise Paré aus dem Jahre 1585, ja dieser Autor stellt sogar Szenen dar, wo diese gar nicht existierenden Schulterhörner im Kampf gegen Elefanten spitzig eingesetzt werden.

Das Dürer-Hörnlein verschwand erst, nachdem im Jahre 1741 durch den holländischen Kapitän Douwemout ein weiteres indisches Nashorn aus Bengalen lebend nach Europa gebracht worden war, das den Künstlern endlich wieder als Modell dienen konnte. Dieses Tier wurde während Jahren in vielen Ländern Europas herumgeführt und erregte begreiflicherweise überall ein geradezu unerhörtes Aufsehen. In einzelnen Städten, wo das Wundertier zur Schau gestellt war, wurden besondere Gedenkmünzen geprägt, so z. B. in Stuttgart im Jahre 1748. Ungezählte Darstellungen finden sich von diesem Tier, eine davon gelangte sogar bis auf jenes berühmte Fayence-Tintengeschirr von Gottfried Keller, das heute noch in der Zentralbibliothek in Zürich aufbewahrt wird.

Auf seiner Tournée durch die Großstädte Europas gelangte offenbar dieses Nashorn auch nach Venedig, wo es

während des Karnevals ausgestellt und dort von dem berühmten italienischen Maler Pietro Longhi — wahrscheinlich im Jahre 1751 — gemalt worden ist. Auf dem Bild sieht man das kuriose Tier im Vordergrund, dahinter, auf einer Art Tribüne, sieben z. T. maskierte Zuschauer; neben ihnen steht der Schausteller mit einer Peitsche in der Hand. Außerdem hält er aber noch etwas, wie um es zu demonstrieren: ein Nasenhorn, und zwar offenbar das des ausgestellten Tieres, denn ihm fehlt auf dem Bild jeder derartige Aufsatz. — Es ist also möglich, daß es sich dabei um die erste Darstellung des seinerzeit vermuteten periodischen Hornabwurfs handelt. Manches sprach damals dafür, daß das indische Panzernashorn von Zeit zu Zeit, etwa alle 10 Jahre, sein Horn abwirft und wieder neu aufbaut. Tatsache ist jedenfalls, daß auch afrikanische Nashörner, die ihre Hörner verloren oder abgestoßen haben, diese in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder regenerieren können und in gewissem Sinne an die periodische Neubildung des Hirschgeweihs erinnern. Das Nashorn ist eben auch in dieser Hinsicht noch sehr wenig erforscht wegen seiner zunehmenden Seltenheit in der freien Natur und in den Zoologischen Gärten. Ein regelmäßiger Ersatz der Hörner erscheint uns heute eher unwahrscheinlich.